

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

99. Mittwoch, am 12. December 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Taschenbücher.

14) Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1839. Herausgegeben von Dr. Adrian. Frankfurt a. M. Sauerländer. XVI und 309 S.

Die 6 englischen Stahlstiche, welche diesem Taschenbuche als äußerer Schmuck beigegeben sind, und diese Bestimmung auch wirklich erfüllen, werden durch einen Brief aus London von einer Dame recht geistreich commentirt. Der siebente Stahlstich als Titelblatt des kleinen Werks giebt uns das Portrait des berühmten Novellisten A. v. Sternberg als Kniestück, und ist von C. Barth gelungen ausgeführt.

Den literarischen Inhalt bilden folgende Beiträge. Der Sohn der Amme. Novelle von Ludwig Storch. Ungemein anziehend, aber gleich vom Beginn an, Entsetzen erregend, spielt diese Novelle in Frankreich kurz vor und während der Revolution, und trägt ganz den leidenschaftlichen Stempel der neuern Literatur jenes Landes, mit allen seinen Vorzügen und Nachtheilen. Niemand aber wird sie ungelesen aus der Hand legen, so sehr fesselt sie sogleich und fortdauernd die Aufmerksamkeit. Ein anmuthiges Geschenk macht uns Wilhelm Müller mit seinem Sagenzyklus, die Russalki. Es bezeichnet diese Benennung in Rußland eine Art von Nixen, die aber dennoch von den deutschen vielfach verschieden sind. Sie leben dort in Sagen und Volksgesängen ungemein lebendig fort, und so mußte die Mittheilung einiger der erstern durch einen Schriftsteller, welcher solche Klänge zu belauschen und deutschen Lesern wiederzugeben versteht, sehr willkommen seyn. Wir erhalten hier drei solcher Märlein: der Bändering (altrussisch), der Sohn der Todten (sibirisch) und Imarva (finnisch-slavisch). Der Inhalt derselben ist meist traurig und erschütternd, doch kommen auch heitre Züge darin vor, und die Russalki zeigen sich in den mannigfachsten Beziehungen ihrer Kräfte und Leidenschaften. Beklagen mußten wir den bombastischen Styl, welcher die Novelle von Theobald, das Bild des Gekreuzigten, so schwerfällig macht. Denn was soll man sagen, wenn S. 240 die Herzen zweier Freunde aneinander klopfen, „wie zwei große glühende Sonnen,“ oder es S. 237 heißt:

„Bilder der Jugend gingen an seiner Seele vorüber mit goldnem Rande!“ Um so klarer, lebendiger, frischer fließt der Styl in dem letzten Beitrage. Eine Erzählung aus dem Serail, die zwar der Sitte nach treu orientalisches gehalten, aber keineswegs mit allzubüftenden Sprachblumen ausgeschmückt ist. Wir haben sie mit großem Vergnügen gelesen. Th. Hell.

Der Uskoke. Historischer Roman von George Sand (Mad. Dudevant), übersetzt von Theodor Hell. Grimma, Verlags-Comptoir. 1839. 8. 339 S.

Mit den Hauptumrissen dieses Romans sind die Leser bereits durch Lord Byrons Korsar und Lara bekannt, aber um so mehr werden sie sich freuen, hier dieses Dichters Gebilde, die seine Phantasie nach Willkühr umgestaltete, mit den Zügen dargestellt zu finden, wie sie die Annalen jener Zeit nach dem Zeugnisse der Wahrheit mindestens andeuten, wenn auch eine sorgfältigere Ausführung nur wieder der Hand der Romantik vorbehalten seyn konnte. Mit welchen kräftigen Pinselstrichen, mit welchen glühenden Farben, mit welcher Kühnheit und doch auch Consequenz die französische Künstlerin zu malen versteht, bedarf keiner neuen Erörterung. Alle Vorzüge ihrer Art und Weise wird man in diesem Romane wieder finden, dagegen alle ihre Fehler vermieden, wie denn auch dieses Werk rein sittlich gehalten und doch ohne alle ängstliche Prüderie ist, welche in der Schilderung des Lebens eines Uskoken wie Drio Soranzo am wenigsten an ihrer Stelle seyn würde.

Der Name Uskoke wird allerdings manchen Lesern fremdartig klingen, und wir entlehnen daher die nähere Erklärung desselben, aus Seite 5 flg. des Werkes, wo sich der Abbate so darüber ausdrückt: „Das Wort Uscooco kommt her von Scocco, das in dalmatischer Sprache einen Ueberläufer bedeutet. Der Ursprung und die wechselnden Schicksale der Uskoken nehmen eine wichtige Stelle in der Geschichte Venedigs ein. Dahin verweise ich Sie. Jetzt brauchen Sie bloß zu wissen, daß sich die deutschen Kaiser dieser Uskoken oft bedienten, um die Seestädte gegen die Angriffe der Türken zu vertheidigen. Man drückte dabei die Augen über ihre Seeräu-